

PATRICK M. ARNOLD  
**Männliche  
Spiritualität**  
Der Weg zur Stärke

Vorwort von Robert Bly

Kösel

## Abraham: Pilger und Patriarch

Folgen. Einerseits sind manche Fundamentalist:innen so sehr erpicht darauf, die Geschichtlichkeit einzelner biblischer Verse nachzuweisen, daß sie die tiefere Bedeutung der Ganzheit übersehen. Zudem sind ihre Versuche, biblische Wunder zu erklären, wissenschaftlich gesehen oft noch ungläubwürdiger als die wortgetreue Fassung. Andererseits begehen viele Humanisten einen vergleichbaren Fehler: Ihr Spott über märchenhafte Erzählungen läßt sie ihre tiefere mythologische Bedeutung zurückweisen und ignoriert die psychologische und spirituelle Weisheit.

Wir wollen die biblischen Geschichten lesen, wie es die frühen Kirchenväter getan haben: allegorisch und spirituell. Mit einer Differenziertheit, die uns heute vielleicht überrascht, wußten die Exegeten der frühen christlichen Jahrhunderte, daß man manche Passagen der Bibel nicht als Tatsachenberichte lesen darf, sondern daß man unter dem wörtlichen Text nach der tieferen, spirituellen Bedeutung suchen muß. Solch kundiges Vorgehen ließ die Kirchenväter auf die Gegenwart von »Typen« und »Archetypen« in den Geschichten stoßen. Die frühen christlichen Theologen spürten den spirituellen Christus-Archetyp in alttestamentarischen Passagen auf, in denen er nicht wörtlich zum Ausdruck kommt.

In der Lektüre der Heiligen Schrift und der alten biblischen Geschichten und Mythen werden wir auf die klassisch männlichen Archetypen hören. Wenn wir uns abgewöhnen, alles wörtlich zu nehmen, und uns nicht mehr ständig fragen, ob eine bestimmte Begebenheit tatsächlich geschah oder ob jemand tatsächlich gelebt hat, werden wir unsere Phantasie freisetzen, um in den biblischen Geschichten den Wilden Mann, den Krieger oder den König zu finden. Dann werden wir nachvollziehen können, was eine Geschichte über den Archetyp aussagt, was sie uns über unsere Männlichkeit lehrt und auf welche Weise sie uns zu Gott führt.

Um das fünfte Jahrhundert vor Christi Geburt verflochten die Herausgeber des Buches Genesis drei alte literarische Quellen, die unterschiedliche Versionen der Mythen und Geschichten im Umkreis der Gründung Israels beschrieben. Alle drei Dokumente – die jahwistischen, eloisitischen und priesterlichen Quellen – befaßten sich mit unterschiedlichen literarischen und theologischen Interpretationen der Anfänge Israels.<sup>1</sup> Trotz dieser Unterschiede trug jede Quelle dazu bei, die alten Überlieferungen über Abraham, den großen mythischen Patriarchen des Volkes Israel, sorgsam zu bewahren. Das daraus hervorgehende Gemisch, das wir heute nur noch in Genesis 12-25 (dem »Abrahamszyklus«) nachlesen können, ist eine wunderschöne Geschichte über den Glauben eines Pilgers und die Liebe eines Patriarchen.

Die biblische Figur mit Namen Abraham hat vielleicht nie wirklich existiert, denn es gibt nicht die Spur eines literarischen oder archäologischen Beweises, der ihn in einen bekannten historischen Rahmen stellen würde. Der Name *Abraham* (»großer Vater« oder »Patriarch«) legt vielmehr nahe, daß die Geschichten dem Reich der Mythologie und Überlieferung zuzuordnen sind. Sie entstanden wahrscheinlich bei alten hebräischen Erzählern, die ihre Stammesgenossen mit Lagerfeuer Geschichten über ihren Urnahmen unterhielten: Woher er kam und wie es geschah, daß er nach Kanaan auswanderte ... Ein Aspekt der Abrahamsgeschichten informiert die Hebräer über ihre Abstammung als Wandervolk und erzählt, wie sie in ein »gelobtes« Land gezogen waren. Neben der unterhaltenden Funktion vermittelte eine andere Ebene der alten Berichte aber auch Werte wie Gastfreundschaft und Gottesstreue. Doch im Tiefsten schufen die Abrahamsgeschichten einen Mythos für das Volk Israel, der es durch seine grausame Geschichte bis zum heutigen Tag geführt hat. Denn »Abraham« ist ein Symbol für jeden Juden und für jeden christlichen und islamischen Nachfahren seines Geschlechts. Sein Charakter ist zwar reich an Archetypen männlicher Spiritualität, doch nur zweien von ihnen wollen wir uns zuwenden. Abra-

## Abraham der Pilger

Der Jahwist beginnt seine Geschichte von Abraham mit Gottes auftrüttelnden, aus heiterem Himmel an den Fünfundsiebzigjährigen ergangenen Befehl: »Verlasse dein Land, deine Familie und das Haus deiner Väter und begib dich in das Land, das ich dir zeigen werde.« (Gen 12,1).

Keine Erklärungen und keine Entschuldigungen: Jahwe gibt nur ein Versprechen ab: »Ich werde aus deinem Stamm ein großes Volk machen, werde euch segnen und auch euren Namen werde ich segnen.« Abraham gehorchte Jahwe und verließ das sonnige Land seines goldenen Lebensabends, um sich mit seiner Frau Sarah und seinem Neffen Lot auf die Suche nach einem gelobten Land zu machen.

Abrahams absoluter Gehorsam gegenüber Gott ließe sich mühelos als die eindimensionale Tat eines biblischen Pappkameraden abtun. Doch gehen wir etwas phantasievoller auf die Geschichte ein und fragen wir uns: Wie konnte der alte Bursche den einzigen Ort verlassen, den er je gekannt hatte, wie das Land zurücklassen, für das er ein Leben lang geschuftet hatte, und die Vorzüge des aramäischen Renternalters aufgeben, einfach nur, weil eine Stimme, die sich als »Gott« ausgab, es ihm befahl? Schlichter Gehorsam genügt nicht, wenn es um das Hören von Stimmen geht, man muß zusätzliche Kräfte im Geschirr haben. Was Abraham trotz Alter und großem Reichtum vorzuweisen hatte, war ein sehr lebendiger Pilgerarchetyp.

Für einen mittelöstlichen Patriarchen besaß Abraham eine ungewöhnliche Eigenschaft: dynamische Männlichkeit, jene Energie, die den Pilger nährt. Bekanntlich kehrt in das Patriarchat jeder Kultur leicht Langeweile und Rigidität ein – wenn es auf alle Fragen die Antwort schon kennt, das Gesetz erläßt und Abweichungen bestraft, keinen Widerstand toleriert, sich nicht überraschen lassen will, sich standhaft vor allem Neuen drückt und beschließt, bis zum letzten Atemzug allen den Willen aufzuzwingen (natürlich zu ihrem eigenen Besten). Wir alle kennen den steifen Patriarchen und die Lähmung, die er in all jenen schafft, die empfindlich auf seine Herrschaft reagieren: Der verzweifelte Aufschrei von Willie Loman in »Der Tod eines Handlungsreisenden«, das gefrorene Starren von Aya-tollah Khomeini oder das grausame Gesicht von Deng Hsiao Ping, Schlächter von Peking. Ein Teil ihrer Tragödie liegt darin begründet, daß jeder von diesen Männern große und gar heroische Leben führte, ehe sie den geheimen persönlichen Entschluß faßten, Mauern um sich zu errichten und die Türen und Fenster zu schließen.

Irgendwie überwand Abraham diese Schattenseite des Patriarchats; vielleicht lehre ihn die Beobachtung seiner Herden und des Wachstums seiner Ernten und der Natur die fundamentale Weisheit, die der griechische Philosoph Heraklit niederschrieb: *Panta rei!* (»Alles fließt«). Der kranke Patriarch hat die Veränderung, da sie Selbstgefühl und Macht bedroht. Doch die Wirklichkeit sieht so aus, daß sich tatsächlich alles ständig verändert; alle Panzer, Dekrete, Schwüre und Drohungen der Welt können dieses Fortschreiten nicht aufhalten. Der Pilger ist der Archetyp der Veränderung, die Figur, die in der Psyche auftaucht, wenn es Zeit ist, wieder aufzubrechen und eine neue Welt zu suchen.

Als Jahwes Stimme erscholl, erwachte Abrahams innerer Pilger – ohne geheime Verwünschungen und knieschlottrige Verlegenheit, denn der Pilger ist der Archetyp, der eine negative Erfahrung des Verlusts in eine positive Chance zur Veränderung umsetzt. Allerdings ist hier die annützigste der menschlichen Zierden gefragt – die Bescheidenheit. Durch den Zug in irgendein »gelobtes Land« bejaht jeder Pilger stillschweigend, daß er es in »Ägypten« eigentlich doch nicht so gut hatte. Wann immer der Pilger in der Psyche eines Mannes aufgerufen wird, bejaht er, daß er die Antworten noch nicht kennt und offen ist für Veränderung. Diese Demut ist jene liebenswürdige menschliche Eigenschaft, von der das II. Vatikanische Konzil sprach, als es die katholische Kirche eine »Pilgerkirche« nannte, eine Gemeinschaft auf der Suche nach Gott, offen für Veränderungen.<sup>2</sup>

Wenn ein Mann mit seinem inneren Pilger Kontakt aufnimmt, beschwört er in sich die Tugend der Hoffnung. Hoffnung sollte nicht mit Optimismus oder Wunsdenken verwechselt werden; es ist jene Mischung aus Mut, Vertrauen und Risikobereitschaft, die aus einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung eine eigene vielversprechende Zukunft schafft. Wie Pégyuy sagt, ist sie »das, was noch nicht ist, aber sein wird«. Abraham verließ Haran mit dieser Art Hoffnung, bereit für das Neue, offen für Veränderung und Gottes Segen gewiß. Jahwe konnte sich dem Vertrauensbeweis, um den der alte Mann ihn bat, nicht entziehen, und gab ihm wirklich seinen Segen.

## Die Pilgerseele in uns

Die vielleicht verbreitetste Einstellung unter Männern mittleren oder höheren Alters ist heutzutage die Resignation, jene stille Verzeiflung, die schon alles gesehen hat und nichts Besseres mehr erwartet, die sich

grimmig der Routine des eigenen Lebens angepaßt hat und Naivität mit Hoffnung verwechselt. Etwas an diesen Männern will sicher, ruhig und verzweifelt bleiben; zwar stecken sie in geistigen und emotionalen Gefängnissen, doch ihr Gehalt rollt weiterhin auf das Konto, die Steuern werden bezahlt und das Abendessen steht auf dem Tisch. Finanzieller Streß und familiärer Druck arbeiten gemeinsam, um das alte Arbeitstier auf Trab zu halten, und solange er sich mit ein bißchen Kegeln und Bundesliga zufriedengibt, wen interessiert es schon, daß Pappi insgeheim hintot und seelisch ausgehungert ist?

Als Anreiz, um dieser Malaise zu entinnen, könnte man es mit der Übung probieren, sich den eigenen inneren Pilger vorzustellen, mit ihm zu sprechen und ihn zu fragen, ob er sich immer noch an seine größten Wünsche und Kindheitsträume erinnern kann.<sup>3</sup> Man könnte ihn fragen, was er wirklich will, wonach er sucht und wohin er sich wenden möchte? Möchte er einfach nur Klavierspielen lernen oder will er Step tanzen? Oder sind tiefere Bedürfnisse am Werk, lange unterdrückte Sehnsüchte, eine schöpferischere Arbeit zu finden oder wieder an einem erfüllten spirituellen Leben teilzuhaben? Der Pilger weiß um Antwort und Ausweg. Und wenn die altbekannte Stimme sagt: »Das schaffst du nie!«, hat der alte Abraham auch ein Wörtchen zu sagen: »Das Leben fängt mit Fünfundsiebzig erst an!«

Ob alt oder jung, den inneren Pilger zu ignorieren, bedeutet eine große Gefahr für die Seele. Denn der Pilger ist der Archetyp der spirituellen Bewegung, ohne die wir stagnieren, verkümmern und sterben. Der Pilger ist der Archetyp des Reisens – jener Teil in uns, der eine spirituelle, dem Bewußtsein nicht zugängliche Landkarte besitzt. So geschieht es, daß uns der Pilger anfangs in eine Richtung schickt, nur um uns später in eine ganz andere zu lenken. Kevin Kosters Darsteller in »Das Feld der Träume« getorchte dieser Pilgerstimme (»Wenn ihr das Feld baut, wird er kommen«); im Glauben, ein Baseballfeld zu bauen, fand er seinen Vater. Ignatius von Loyola wollte eigentlich ein Abenteurer in Jerusalem erleben und gründete den Jesuitenorden.<sup>4</sup> Saul suchte seine verlorenen Esel und fand ein Königreich (1 Sam 9-10).

## Abraham der Patriarch

Wir sollten uns Abraham natürlich nicht als launischen alten Mann vorstellen, denn letztlich war er auch *Patriarch*: Er trug die Last der Verantwortung für eine Großfamilie. Heute wiegt sie weniger schwer, doch für

einen Patriarchen des sozial geächteten, hebräischen Volks vor Tausenden Jahren war das eine einsame Aufgabe. Obrikkheiten oder gesellschaftliche Institutionen, die als Stütze hätten dienen können, gab es nicht; ebenso wenig wie eine echte Regierung, eine Kirche, Schulen, Gerichtsbarkeit, Therapeuten und Polizei. Als Stammvater mußte Abraham alles selbst in die Hand nehmen: Kinder erziehen, Streitigkeiten schlichten, Gottesdienste abhalten, geistigen Beistand leisten und die Familie verteidigen – und die Verantwortung für seine Entscheidungen oblag ihm ganz allein.

Heute ist das Konzept des Patriarchentums höchst unpopulär, weil darunter in der Regel nur ein *erbarungsloses* Patriarchat und männliche Dominanz verstanden werden. Das ist bedauerlich, denn dieser Archetyp kann sich in einem Mann sehr großzügig und anziehend ausdrücken. Jedesmal, wenn ein Mann die Verantwortung für eine Gruppe von Menschen übernimmt, so als wäre er ihr leiblicher Vater, erweckt er diesen Archetyp zum Leben. Zu den großen Tragödien unserer Gesellschaft gehört, daß immer weniger Männer Zugang zu diesem Archetyp finden. Darunter leidet unsere ganze Kultur.

Ein Mann, der sich in unserer Kultur des Interesses, der Fürsorge und des Segens seines Vaters gewiß sein kann, ist ein wahrlich seltenes und sehr glückliches Individuum. Der Patriarch ist der Archetyp in der männlichen Psyche, der sich anbietet, jenen ein Vater zu sein, die nicht so viel Glück hatten, die verwaist, verloren, hilflos oder ohne Führung sind und weise Anleitung brauchen. Diese archetypische *Persona* sorgt in der Menschheit offenbar für einen seelischen Ausgleich für den tragischen Verlust des biologischen Vaters durch Tod, Krankheit oder moralische Schwäche.

Die Väterlichkeit ist den Männern nicht einfach so in den Schoß gefallen. Männer der Urzeit haben den Brauch offenbar wenig geachtet, so daß sich väterliche Eigenschaften erst über Jahrtausende entwickelten und mühsame spirituelle Arbeit verlangten. Bei der Verbreitung dieser Werte hat die Bibel eine große Rolle gespielt.<sup>5</sup> Noch heute ist die väterliche Eigenschaft so zerbrechlich, daß sie beinahe stets verlorengeht bei Männern, die von psychischen oder sozialen Problemen betroffen sind – sehr zum Nachteil ihrer Kinder. Die gesellschaftlichen Folgen sind kaum zu ermessen: alleinerziehende Mütter und Väter, Jugendkriminalität und zahlreiche psychische Probleme bei Jugendlichen. Und dennoch sind manche Männer gesegnet mit einem Übermaß an Liebe und väterlicher Fürsorglichkeit und können nicht nur an ihren eigenen Kindern väterliche Interessen wahrnehmen, sondern auch an den Kindern anderer Menschen. Wenn sie den inneren Patriarchen »anzapfen«, kümmern sie sich um vaterlose oder

bedürftige Jugendliche. Die S.O.S.-Kinderdörfer, die Pfadfinder oder die Stiftung »Ein Platz an der Sonne« sind aus dieser Fürsorglichkeit entstanden. Einer meiner Freunde verbringt seine Samstage in einem Heim für HIV-positive Säuglinge, wo er mit ihnen spielt und kuschelt und ihnen die »Streichleinheiten« gibt, die sie brauchen, um gesund zu bleiben. Manche Männer drücken ihre patriarchale Liebe als Trainer, noch andere als Lehrer aus. Mönche und Pfarrer lassen oft diesen Archetypen erkennen, in der katholischen Kirche würdigt der Titel »Pater« die persönliche spirituelle Fürsorge und das Interesse, das Menschen in ihrem Seelsorger vorzufinden hoffen.

Einige Männer haben ihre väterliche Sorge sogar auf die Menschheit als Ganzes übertragen. Ein solcher Mann war Angelo Roncalli, besser bekannt als Papst Johannes XXIII. Seine Autobiographie, das »Geistliche Tagebuch«, zeigt ihn als tief traditionellen, gar altnordischen Konservativen und frommen Priester der italienisch-katholischen Tradition. Erzogen zur Zeit der modernistischen Reaktion auf neue theologische Ideen, behielt er trotzdem ein offenes Ohr für die Trends, die um ihn herumwirbelten. Die Kardinaläle, die ihn 1958 zum Papst wählten, erwarteten von dem alten und rundlichen Pontifex, daß er als milder Sachwalter dienen würde, bis ein passenderer Nachfolger gefunden wäre. Doch Johannes fand Wege, die Fenster offenzulassen, und völlig unerwartet blies der Geist hinein. Er hörte eine innere Stimme, die auch zu ihm sagte: »Erhebe dich und versetze die Kirche in ein Land, das ich dir zeigen werde!« Erschockte seine wichtigsten Berater, als er das II. Vatikanische Konzil einberief, das die katholische Kirche erneuern sollte und auf einen weiteren innovativen und aufregenden Pfad der Wandlung schickte. Johannes lebte und strahlte auch in seinem persönlichen Leben patriarchale Offenheit aus. Er ging resolut, warmherzig und mit einem Lächeln auf jene zu, die anders waren, auf Kommunisten, Gefängnisse und Prostituierte, auf Protestanten und Juden. Als er Anfang 1963 im Sterben lag, sah die ganze Welt mit Liebe und Mitgefühl auf sein Krankenbett, denn sie hatte im »Guten Hirten Johannes« jemanden gefunden, der wußte, was es hieß, ein Vater zu sein, auch wenn ihm die biologische Elternschaft verwehrt war.

## Entschlossenheit und Großmut

Der wahre Patriarch drückt die Liebe zu seinen Leuten in der Vorsicht im Umgang mit zwei besonderen Eigenschaften aus: Entschlossenheit und

Großmut. Die erste Tugend umfaßt den seltenen Charakterzug der Klarheit und Entschiedenheit. Abraham bewies diese Eigenschaft wiederholt im resoluten Gehorsam gegenüber der Stimme. Denn trotz allem Schaden, den erbarmungslose Patriarchen anrichten, verursacht die *Weigerung zu führen*, Entschlüsse zu fassen und Verantwortung zu übernehmen wahrscheinlich ebensoviel Schaden. Eine Familie, eine Kirche oder eine Firma zu führen, ist eine schwierige Aufgabe, die nicht ohne Fehler abgeht; doch nicht zu führen, ist das viel schlimmere Versagen. Wer unter uns hat nicht schon unter Vorgesetzten gelitten, die bei notwendigen Entscheidungen zaudern und »heiße Eisen« weitergeben, die uns an eine andere Agentur verweisen oder unseren Fall zur weiteren Begutachtung an ein Komitee weiterleiten? Nicht so der Patriarch: Er beschließt, was für die Menschen unter seiner Obhut das Beste ist, und läßt den Druck der Verantwortung auf sich. Auch Abraham besaß die Eigenschaften der Entschiedenheit, Beharrlichkeit und Verantwortung für sein Volk. Kein Wunder, daß Jahwe ihn erwählte, um Israel zu segnen, dem Glauben Form zu geben und als biblisches Vorbild für den weisen Patriarchen zu dienen.

Die Geschichten über Abraham, geschrieben in den Anfängen Israels, in den ruhigen Tagen des nationalen Selbstvertrauens, geben Beispiel für das, was Israel am meisten in einem Mann bewunderte und als Volk am meisten sein wollte: großherzig, großzügig und eine Verheißung des Friedens für jedermann.<sup>6</sup> Außer bei einem kurzen Scharnützel mit garstigen Königen, die Lot verschleppt hatten (Gen 14), zeigte Abraham ständig Großzügigkeit und Verschönlichkeit gegenüber allen neuen Nachbarn im Kanaan.

Wir nennen eine solche Tugend »Großmut« – in einem gesunden Mann eine besonders bewundernswerte Eigenschaft. Wir alle kennen kleinkarierte und ängstliche Menschen; leider begegnen wir ihnen und ihren kleinen Imperien ständig bei der Arbeit, in den Kirchen und im Gemeinderat. Wir müssen durch ihre Reifen springen und ihre Spielchen mitemachen, bis sie ihr Pfund auf die Seite gebracht und uns gedemütigt haben, bis ihr Machthunger ausgelebt ist. Ein wirklich »großer Geist« verhält sich jedoch anders. Er braucht seine Größe nicht anzupreisen – er hat sie schon in Form eines großen Herzens. Es ist die Art Person, die im Jiddischen als *Mensch* bezeichnet wird, ein Wort, das in dieser Sprache ein wahrhaft humanes Wesen von außergewöhnlicher Großzügigkeit und Weisheit meint.<sup>7</sup> So war es mit Abraham: Als er in Kanaan eintraf, überließ er seinem Neffen Lot (der eigentlich die Stelle des Sohnes einnimmt, den Abraham noch nicht hat) die erste Wahl des Weidlands (Gen

13). Lot wählte die jordanische Ebene, und Jahwe, der sich in Großzügigkeit nicht überbieten ließ, versprach Abraham und seinen Nachkommen gleich das ganze übrige Land Kanaan.

Abrahams Großmut zeigt sich auch als klassische orientalische Gastfreundschaft, als er die drei geheimnisvollen Besucher empfängt (Gen 18). Heute gilt es als riskant, Fremde einzuladen. Wie viele von uns würden jemanden von der Straße mit nach Hause nehmen oder einem Anhalter die Tür aufhalten? Als er die bedrohten Reisenden beköstigt und ihnen Schutz vor der Mittagssonne bietet, nimmt Abraham die Fremden vorübergehend als Söhne an. Wie anders als unsere moderne knausrige Engstirnigkeit, die Obdachlose ihrem Schicksal überläßt und Verwahrloste verdammt! Die Überraschung ist natürlich, daß die fremden Besucher Engel Gottes sind! Jahwe bleibt nicht unberührt von der freundlichen Aufnahme seiner Sendboten. Abrahams patriarchale Freigebigkeit und die Bereitschaft, die Obdachlosen wie Söhne zu behandeln, läßt den Herrn ein völlig unerwartetes Versprechen abgeben: endlich, ein Sohn für Abraham!

Der großmütigste Akt Abrahams betrifft jedoch einen hitzigen Streit mit Gott: Jahwe hatte beschlossen, die Städte Sodom und Gomorra zu zerstören, bekannt für ihre große Grausamkeit gegenüber Fremden. Als Abraham jedoch davon Wind bekam, begann er, sich sofort bei Gott für die wenigen Gerechten einzusetzen, die Sodom möglicherweise beherbergte (Gen 18). Verwegen feilscht Abraham in orientalischer Manier mit dem Herrn. Würde Jahwe die Stadt für fünfzig gerechte Menschen verschonen? Vielleicht für fünfundvierzig? Sicher doch auch für vierzig? Schlaue handele und schnornte Abraham bis auf Gottes »letztes Wort« hinunter: Zehn Gerechte, und Gott wäre bereit, Sodom zu verzeihen.

Weshalb würde Abraham seine Beziehung zu Gott aufs Spiel setzen, wo er doch gerade erst das Versprechen eines lang ersehnten Sohns erhalten hatte? – Ein Mann, der Zugang zum Archetypen des wahren Patriarchen hat, fühlt sich – ungeachtet seiner eigenen Bedürfnisse – für jedermann verantwortlich. Wahre patriarchale Verantwortung bedeutet soviel wie »Adel verpflichtet« – die heute aus der Mode geratene und wunderliche Vorstellung, daß man von denen, denen viel gegeben ist, auch viel erwartet. Diese Großmut stirbt unter den Patriarchen von heute rasch aus. Noch vor einer Generation gingen Familien wie die Roosevelts, die Kennedys und die Rockefeller nicht nur mit gutem Beispiel bei Geldspenden voran, sondern sie engagierten sich konkret politisch und sozial, wie etwa für Rassengleichheit und das Überleben der Armen. Noch viel sympathischer ist es, wenn sich auch arme und bescheidene Männer großzügig verhalten.

In solchen Männern ist »Noblesse oblige« nicht auf Bankkonto oder hohe gesellschaftliche Stellung zurückzuführen, sondern auf ihre große Seele. Ich lernte den alten Pater Horace McKenna S.J. an einem heißen Sommerabend des Jahres 1972 in Washington kennen. Als wir in seinem winzigen und unaufgeräumten Zimmer saßen, erwies er sich als faszinierender, wenn auch etwas ungemütlicher Gesprächspartner. Ständig unterbrachen hungrige oder obdachlose Menschen auf der Suche nach etwas Erläutern die spannendsten Geschichten. Horace erhob sich jedesmal, begrüßte die Person herzlich und steckte ihr etwas Gutes zu. Viel Schlaf bekam er nicht, die Armen kamen auch mitten in der Nacht. Tagsüber sah man ihn in seinem alten Wagen durch die Stadt fahren, um jemanden zu einer bedrohlichen Behörde zu bringen oder einen Kongreßabgeordneten auf Bauten für Obdachlose festzunageln (von denen heute einer seinen Namen trägt). Wenn man einen seiner Schützlinge einschüchterte, sagte Horace ihm den Kampf an, ob es sich dabei um einen örtlichen Drogendealer, einen Stadtrat oder den Erzbischof von Washington handelte. Sein Mut und vor allem der Ausdruck warmerziger Güte in den Augen trug ihm bei Jung und Alt den respektvollen Namen »Vater« ein, weil er wirklich einer war. Horace ist nun schon seit vielen Jahren von uns gegangen, doch die Menschen in Washington erinnern sich liebevoll an den »Patriarchen der Armen«. Abraham hätte ihn auch gern gehabt.

#### Abrahams Fehler: Ismael

Zum Besten an den alttestamentlichen Geschichten gehört, daß sie vor den Tagen religiöser Frömmlei und vor einer »Verbreitungskontrolle« aus werberechnischen Gründen geschrieben wurden. Die biblischen Geschichten sind glücklicherweise so unkompliziert, daß uns auch der Blick auf die Schattenseite jeder wichtigen Gestalt erlaubt ist. Das ist eine große Hilfe, weil wir so die Chance haben, den ganzen Menschen zu sehen, von seinen Fehlern zu lernen und unsere eigenen vielleicht etwas leichter einzugestehen. Es liegt ein Trost in der Erkenntnis, daß ebenso menschliche Wesen wie wir in die Bibel gekommen sind. Abraham bildet da keine Ausnahme.

Sehr spät in seinem Leben schenkte Gott dem Patriarchen zwei Söhne: Ismael und Isaak. Wenn wir wirklich an Gottes Vorsehung glauben, dann wissen wir, daß Gott uns nicht segnet – oder prüft –, ehe wir dafür nicht bereit sind. Für Abraham, den Mann, der für Veränderung und Lernen nie

zu alt war, war es nun Zeit, seinen *eigenen* Söhnen ein Vater zu sein. Diese Erfahrung brachte ihm Versagen und Erfolg, Schmerz und Freude. Denn es zeigt sich, daß nicht jeder »große Vater« ein guter Vater ist! Zur Schattenseite des guten Patriarchen gehört offenbar, daß er, während er so viele Menschen gut behandelt, seine eigene Familie zu kurz kommen läßt. Der Himmelsvater, der manchmal so sehr mit der Welt als Ganzes beschäftigt ist, kann manchmal nicht auf die Erde herabsteigen, um seinen eigenen Söhnen zu helfen.<sup>8</sup>

Die Geschichte von Abrahams Erstgeborenem, Ismael, liefert ein eindringliches, gar bitteres Beispiel für dieses Problem. Sarah bat Abraham in der Verzwelfung ihres unfruchtbaren Alters, ein Kind mit ihrer Sklavin Hagar zu zeugen. Der alte Mann war einverstanden. Das war ein Fehler, weil die Schwangerschaft zu Eifersucht und bösem Blut zwischen den beiden Frauen führte (Gen 16). Abraham zog seinen Sohn dennoch auf, weil er das Gefühl hatte, Gott habe seinen Kinderwunsch erhört (*yishmael* = »Gottgegeben«). Hier spürt man schon den Beginn eines düsteren Bruchs in der Familie, von modernen Psychologen Disfunktion genannt. Rückblickend (wie leicht es doch für *uns* ist, solche Dinge klar zu erkennen!) verstehen wir jedoch, daß Ismael kein Kind der Liebe ist, sondern einer Kombination der Manipulationen Sarahs, der Machenschaften Hagens und der Verzwelfung Abrahams. Die meisten von uns werden mitten in ein solches Chaos hineingeboren, doch das lindert nicht den Schmerz, wenn wir die Jugend des verwundeten Ismaels betrachten.

Sogar im Mutterleib kann ein Kind Aufruhr und Unordnung in seiner Mutter spüren; seine späteren Kindheitserfahrungen mit Streit in der Familie untergraben das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit, und auf einer tiefunbewußten Ebene beginnt das Kind zu denken: »Ich bin ein Fehltritt, denn ich bin unerwünscht. An mir stimmt gar nichts.« Mit der Zeit werden seine schlimmsten Befürchtungen wahr, und die schwächende Disfunktion der Familie tritt zutage. In Abrahams Familie kam es zum unvermeidlichen Zwist, als Ismael vierzehn Jahre alt war, und Sarah auf wundersame Weise ihren eigenen Sohn, Isaak, gebar. Die Geburt führte zu einem Machtkampf innerhalb der Familie: Jetzt hatte jede Frau ein Kind, und nur eines konnte das väterliche Gut erben. Die eifersüchtige Sarah verlangte, daß Abraham Hagar und Ismael fortlagte. Tragischerweise gab Abraham ihrer grausamen Forderung nach. Fremde heißt er willkommen, Sünder versucht er zu retten – aber was ist mit dem eigenen Sohn? Abraham gibt Hagar und Ismael etwas Brot und Wasser und läßt sie in der Wüste von Beersheba im Stich.

Gott der Vater hörte Ismaels Ruf und rettete den Jungen und seine Mutter. Die Geschichte berichtet weiter, daß Ismael die Wüste zur Heimat erwählte und ein ausgezeichneter Schütze und der Stammvater eines großen Volkes wurde – der Araber. Doch auch wenn der junge Ismael überlebte und heranwuchs: Er verwandelte sich in einen Wildesel von einem Mann, der sich mit jedem anlegte und seine Vaterwunde auf ewig mit sich herumtrug, die bis zum heutigen Tage im Mythos der Feindschaft zwischen Arabern und Juden weiterlebt. Die Sünden eines Vaters haben wirklich weitreichende Folgen.

Wenige von uns wachsen ohne Vaterwunden irgendeiner Art auf, und die, unter der Ismael zu leiden hatte – von seinem Vater verlassen zu werden –, kommt heute sehr häufig vor. Jeder Junge braucht einen Vater, an den er sich wenden kann und der ihm ein bleibendes Gefühl von Sicherheit vermittelt, als sicherer und starker Zufluchtsort der Psyche, der ihm sagt, wo er hingehört und daß er es schaffen wird, wenn er sich ein bißchen anstrengt. Jeder Junge braucht das Gefühl, den Vater auf seiner Seite zu haben, indem er ihm seine väterliche Energie gibt, damit er sein Leben erfolgreich bestreitet. Wird dem Jungen solche Bestätigung von seinem Vater vorenthalten, hat er es sehr viel schwerer, innerlich ein dauerhaftes psychisches Zentrum, Selbstwertgefühl und Vertrauen zu entfalten. Das kann dazu führen, passiv und schwach zu werden oder zu überkompensieren, indem er den Supernacho spielt und durchdreht, wie es mit Ismael geschah.

Auch wenn Abraham sich einen Sohn wünschte, nahm er seine Vater-schaft nicht ernst genug. Als sich die Eifersucht zwischen den beiden Frauen entwickelte, beging Abraham den Fehler, nicht patriarchalisch genug zu sein! Das heißt, er zog sich von seinen Pflichten zurück und wurde ein typischer Himmelsvater, die Rolle, in der ein Mann sich nur um die großen Angelegenheiten der Welt und seiner Familie kümmert, die eigentliche Erziehung der Kinder aber der Frau überläßt – ein Arrangement, das funktionieren kann, wenn die Frau nicht neurotisch ist. Viele Männer tun das; weil sie sich in der Elternrolle nicht erfahren genug oder unsicher fühlen und Angst haben, einen Fehler zu begehen, halten sie emotional und psychisch Distanz zu ihren Kindern – und machen so einen noch größeren Fehler.

Und so wurde aus Ismael ein Randalierer und ein Plünderer (Gen 16,12), der das Verlassensein bei seinen Beutezügen durch die Wüste von Paran an allen anderen Menschen ausließ. Verlasse dein Kind, und es wird immer jemand anderen dafür zahlen lassen. Unsere Gesellschaft bringt

zahlreiche solcher Desperados hervor, von den Slums bis in die Vorstädte. Viele dieser jungen Männer sind wirklich von ihrem Vater verlassen worden, die aus vielen Gründen nicht mit ihnen fertigwerden und nicht Vater sein können. Unsere Jugendlichen sind seelisch verlassen: Auch wenn ihre Väter zu Hause wohnen und die Rechnungen pünktlich bezahlen, sind sie spirituell nicht vorhanden. Ihre wilden kleinen Ismaels, verzweifelt auf der Suche nach authentischer Vaterenergie, kriegen statt dessen auf die billige Tour die Ersatzmännlichkeit eines Dirty Harry, Canon oder Rambo mit. Wo seelische Löcher entstehen, nehmen Dämonen den Platz ein. Vaterlos und uneingeweiht, wildern diese Jungen im New Yorker Central Park, randalieren in Hoyerswerda oder gehen in Berlin auf Türkenjagd. Verwundet schlagen sie zurück.

## Die Opferung Isaaks

Wenn die Geschichte Ismaels eine Art Vaterwunde offenbart, so berichtet die eindrucksvolle Geschichte von Isaak über eine andere Art Verletzung. Abraham wünschte sich Isaak wirklich, sein Name (*yitzhak*: »er lachte«) läßt die Freude anklingen, die der alte Mann empfunden haben muß, als er die wunderbare Nachricht von der Geburt seines Sohnes erhielt. Oder wenigstens glaube Abraham *mit dem Verstand*, daß er sich Isaak wünsche. Doch eine schreckliche Wahrheit trat während einer Begebenheit in Isaaks Kindheit zutage, die von der dunklen Seite der Vaterliebe kündete – eine Seite, die viele junge Männer erfahren, der sie sich aber nicht bewußt stellen können.

Deshalb haben wir die Mythen. Manche Wahrheiten kann man nicht offen aussprechen; sie sind zu schrecklich und zu geheimnisvoll. Also erzählt man sie verschlüsselt, in Form von Geschichten über Menschen, die vor langer Zeit in einem fernen Land lebten. In Wirklichkeit handeln diese Geschichten von uns. Das gilt auch für den Mythos des Opfers von Isaak (Gen 22), eine der seltsamsten und beeindruckendsten Geschichten der Bibel.<sup>9</sup> Die Erzählung beginnt, als Gott Abraham befiehlt, seinen heißgeliebten Sohn zu nehmen und ihn auf dem Heiligen Berg Morija zu opfern. Ohne Reue und Widerspruch nimmt Abraham den Jungen mit auf die Reise und bereitet sich darauf vor, das Opfer zu vollziehen. Erst in letzter Minute schreiet ein Engel Jahwes ein und gebietet der schrecklichen Tat Einhalt, wobei er Isaak rettet und Abraham für seinen Gehorsam segnet.

Die Wahrheit, die dieser Mythos aufdeckt, ist so schmerzlich, daß die

meisten Männer sie schlicht leugnen würden: Viele Väter hegen ein unbewußtes, mörderisches Ressentiment gegen ihre Söhne. Die Griechen drückten diese Urwahrheit der Psyche im Mythos von Uranos aus: Darin wird erzählt, wie der erste Himmelsgott seine eigene Nachkommenschaft auszurotten begann. Sein Sohn Kronos entfloh ihm zwar, doch verschlang er seinerseits alle *eigenen* Kinder, bis auf Zeus, der Kronos besiegte und höchster Gott über den Himmeln wurde. Das Motiv wiederholt sich, etwa in der altgriechischen Geschichte von Laios, der seinen gefesselten Sohn Odysseus im Stich läßt, um ihn in den Bergen verhungern zu lassen, oder in der modernen Film-Trilogie *Krieg der Sterne*, wo Darth Vader seinen Sohn Luke Skywalker auf mörderische Art verfolgt.

Was will uns hier der Mythos sagen? Psychologisch gesprochen bilden Kinder und vor allem Söhne eine unbewußte Bedrohung für ihren Vater, sei es als Rivale um die Aufmerksamkeitskraft der Frau und Mutter, als neue Einschränkung der Freiheit, als Belastung für das Gehaltskonto oder als ständige Erinnerung an die eigenen Träume und Hoffnungen.<sup>10</sup> Das kann den Vater dazu bringen, den bewußt »geliebten« Sohn insgeheim zu hassen. Solche väterliche Abneigung äußert sich oftmals als körperliche Mißhandlung. Die Ironie ist, daß die schockierendere Erfahrung der Mißhandlung manchmal eine erlösende Komponente birgt: Dieses Tun ist so eindeutig pathologisch und widersinnig, daß der Vater (manchmal auf Anordnung eines zuständigen Amtes) gezwungen sein kann, sich seinen Gefühlen in einer Psychotherapie bewußt zu stellen.

In vielen Fällen jedoch brodeln die Spannungen zwischen Vater und Sohn in der Psyche und richten dort Schaden an. Die Abneigung des Vaters findet Rechtfertigung als körperliche »Züchtigung«, oder aber er verhält sich unerklärlich streng zu seinem Sohn und kritisiert ihn bei jeder Gelegenheit. Psychologen und Sozialarbeiter wissen, daß sich viele Männer lebenslang mit diesen Vaterwunden belasten und sie nicht durchschauen, geschweige denn, sich mit ihren Vätern aussöhnen können. Die Geschichte von Abraham und Isaak handelt von einer solchen Beziehung. Wir können den Grund für die innere Abneigung Abrahams gegenüber seinem Sohn nur erraten. Könnte es sein, daß er es Isaak unbewußt und unfairerweise vorwirft, Ismael vertrieben zu haben? Könnte sein latent mörderischer Haß gegenüber Isaak sogar eine Art Rache an Sarah darstellen? So denkt das Herz in seiner Dunkelheit. Was immer die Ursache: Abrahams unterschwelliger Haß gegen Isaak trat in äußerst gefährlicher Form zutage, als unangreifbarste Rechtfertigung für Grausamkeit und Gewalt, die man jemals erfunden hat: als Religion. »Gott« befahl ihm, den Jungen zu töten!

Kein menschliches Unterfangen besitzt mehr Macht, die dunklen Regungen des menschlichen Herzens zu rechtfertigen als die Religion.<sup>11</sup> Die sogenannte Stimme Gottes diente als göttlich sanktionierte Rechtfertigung für die schlimmsten Verbrechen der Menschheit; wer könnte ihre Befehle in Frage stellen? Wer will diesen Heiligen Krieg oder jene Inquisition, diese Razzia oder jenen Kreuzzug anzweifeln, wenn zuvor Weihwasser gesprengt und Wehrauch zugefächert worden sind? Und nicht nur Institutionen mißbrauchen den Namen Gottes, um ihre Greuelakten zu lackieren – auch einzelne Menschen tun es.

So geschah es, daß Abraham, betäubt und geistig benebelt, auf die dämonische »Stimme« seiner eigenen unbewußten Abneigung hörte, als wäre es die Stimme Gottes. In kaltblütiger Hast bereitet er Isaak auf das grausige Brandopfer vor. Wer wird ihn aufhalten? Schließlich ist er der Patriarch. Nur eine andere Stimme vermag es, dieses Mal mit einer Botschaft aus dem tiefsten Selbst Abrahams, aus dem Herzen des Universums: »Erhebe deine Hand nicht gegen dein Kind«, sagte der Engel. Doch welche Stimme gehört dem Dämonen und welche dem Engel? Vielleicht liegt Abrahams Größe darin, daß er bereits in jenen längst vergangenen, von inneren Stimmen widerhallenden Tagen die wahre Botschaft aufnahm, die Gott Israel erst viel später verkünden sollte: »Liebe will ich, nicht Schlachtopfer« (Hos 6,6). Nichts auf Erden könnte Mord rechtfertigen. Und so gehorchte Abraham dem Engel, Isaak war gerettet.

Wir mögen den Kopf schütteln über die vielen irrsinnigen Dinge, die Menschen bisweilen im Namen Gottes tun. Teilweise liegt das darin begründet, daß die meisten von uns Gott – oder die Religion – nicht mehr sehr ernst nehmen, jedenfalls nicht so ernst wie Abraham. Doch bevor wir Abraham vorzeitig kritisieren, müssen wir uns eine brennende Frage stellen: Welchen Göttern von heute opfern wir denn unsere Söhne? Übertragen heutige Väter nicht einfach die alte Sitte des Kindsopfers in die heutige Zeit – mit einem endgültigen Brandopfer an einen neuen und schrecklicheren Gott, den Gott der Karriere? Männer können diese Gottheit in so heiligmäßige Gewänder stecken, wie sie nur je ein primitives Idol einhüllten, können einen unterwürfigen Gehorsam anbieten, der einen Jehova erbleichen lassen würde: lange Arbeitstage ohne Sonntagsruhe, totales Engagement, blinder Gehorsam und hemmungslose Willfährigkeit. Natürlich sagt auch dem heutigen Mann eine »Stimme«, daß er das alles für seine Familie und seine Kinder tue, und überhaupt bleiben immer noch die wertvollen Zeiten mit dem Sohn. Wie sehr auch ein Vater diesem Yuppie-Humbug glaubt, sein spirituell verlassener Sohn wird es ihm nicht abkaufen. Mit der schmerzhaften Ehrlich-

keit der Jugend wird er genau wissen, daß sein Vater ihn auf dem Hochaltar der Karriere geopfert hat.

Zumindest Abraham ließ sich vom Engel aus der Trance wecken, als sein Messer drohend über dem lebenswerten Isaak in der Luft hing, gerade noch rechtzeitig, um zu merken, was er da eigentlich vorhatte. Offenbar geläutert durch die Begegnung mit Dämonen und Engeln, handelt Abraham nie wieder so überstürzt. Er begnügte sich damit, eine Grabstätte zu kaufen und seinem Sohn eine Frau zu finden – ein Akt wahrer patriarchaler Fürsorge in seinem Alter. Was Isaak betrifft, wer weiß, wie tief ihn die latente Abneigung seines Vater und die Todesnähe auf dem Berge Morija verletzt hat? Wir können nur soviel anbieten: Wie ein verwundertes Kind wild wie Ismael werden kann, führt ein anderes ein passives und kraftloses Leben, weil es zu angeschlagen ist, um viel auf die Beine stellen zu können. Isaak war ein solches Kind. Die Bibel berichtet über ihn nur, daß ihn Abraham mit der bemerkenswerten und gefürchteten Rebekka vermählte, und daß sie ihm half, den falschen Sohn zu segnen – Jakob, der Israel werden sollte.